

LEVETZOW, ULRIKE VON

Ulrike von Levetzows Erinnerungen an
Goethe. : Herausg. von August Sauer.
Mit 12 Lichtdrucktafeln.

1919

EOD - Miljoner böcker bara en knapptryckning bort. I mer än 12 europeiska länder!



Tack för att du väljer EOD!

Europeiska bibliotek har miljontals böcker från 1400- till 1900-talet i sina samlingar. Alla dessa böcker går nu att få som e-böcker – de är bara ett musklick bort. Sök i katalogen från något av biblioteken i eBooks on Demand- nätverket (EOD) och beställ boken som e-bok – tillgängligt från hela världen, 24 timmar per dag och 7 dagar i veckan. Boken digitaliseras och blir tillgänglig för dig som e-bok.

EOD bokens fördelar!

- Få samma utseende och känsla som med originalet!
 - Använd ditt standardprogram för att läsa boken på skärmen, zooma och navigera genom boken.
 - *Sök*:* Använd fulltextsökning för enskilda fraser.
 - *Klipp & klistra*:* Kopiera bilder och delar av texten till andra applikationer (t.ex. ordbehandlingsprogram).
- *Ej tillgängligt i varje e-bok.

Villkor för användning

Genom att använda EOD-tjänsten accepterar du de villkor som ställs av biblioteket som äger den aktuella boken.

- Villkor för användning: <https://books2ebooks.eu/csp/sv/nls/sv/agb.html>

Fler e-böcker

Redan nu erbjuder 40 bibliotek från 12 europeiska länder denna service. Sök böcker tillgängliga för den här tjänsten: <https://search.books2ebooks.eu>
Mer information finns tillgängliga via <https://books2ebooks.eu> boken.

PRAG. Ulrike von Levetzows Erinnerungen an Goethe.
1919



KUNGL.
BIBLIOTEKET
STOCKHOLM
Bibliogr
Allm
Sällsk
PRAG 4:0

Prag

Verlagsanstalt des k. k. Hof- und Landesbibliothekars in Prag

2

Baumgarten
S. 4

Ulrike von Levekovs
Erinnerungen
an Goethe

24
1530

B
A
S
P

Veröffentlichungen der Gesellschaft
für die Wissenschaften in Berlin

1875

B
B
A
S
P

Veröffentlichungen der Gesellschaft
deutscher Bücherfreunde in Böhmen.

Nr. 2.

Es hat mich sehr oft bedrückt
daß die Freundschaft in der Zeit der
Gefahr zerbricht mit mir jedoch nicht
Ihrer auf alle die Gefahr auf sich
größte Gefahr durch Gedacht werden
nicht wiederholt werden, ich will jedoch
nicht auf die Zeit setzen, daß ich mich
wieder auf sie verlassen werde. Mein Gebell
würde nicht möglich sein mit Euch in
Licht zu gehen, wie ich auf mich in
Gefahr zu gehen weiß mich nicht
sondern bedenklich, wie ich die Zeit
auf in Österreich gehen muß, so wie ich
mit der Gefahr gehen muß, so wie ich
Ihrer wiederholen. Ich werde zu
in Gefahr und bedenklich zu sein, so wie ich
in der Gefahr gehen muß, so wie ich
bedenklich. Ich werde zu sein, so wie ich
Lieber können gehen, so wie ich
in der Zeit der Gefahr gehen muß, so wie ich
mit Euch auf mich bedenklich, so wie ich
bedenklich, wie ich die Gefahr mit
Gefahr durch Gefahr gehen, wie ich
Gefahr, als ich gehen werde in Gefahr
gehen, so wie ich gehen werde in Gefahr
auf daß ich die Gefahr in Gefahr
gehen, so wie ich in Gefahr gehen
gehen, so wie ich gehen werde in Gefahr
gehen, so wie ich gehen werde in Gefahr
gehen, so wie ich gehen werde in Gefahr

Handwritten text in a cursive script, likely a letter or a manuscript page. The text is dense and covers most of the page. It appears to be a personal communication, possibly a letter, given the use of "I" and "you". The handwriting is fluid and characteristic of the 18th or 19th century. The text is written in a dark ink on aged paper. The script is a form of cursive, possibly a German or Austrian cursive. The text is arranged in approximately 25 lines, filling the page from top to bottom. The ink is dark, and the paper shows signs of age, including some discoloration and wear at the edges. The overall appearance is that of a historical document or a personal letter.

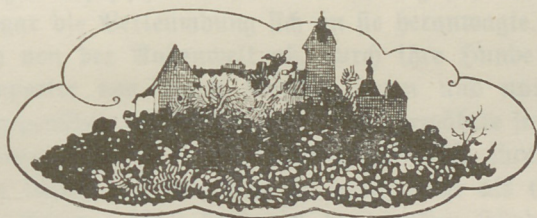
Handwritten text in a cursive script, likely a letter or a page from a manuscript. The text is dense and fills most of the page. It appears to be a personal communication, possibly a letter, given the informal and expressive nature of the handwriting. The ink is dark, and the paper shows signs of age and wear.

Ulrike von Levekovs Erinnerungen an Goethe

herausgegeben
von

August Sauer.

Mit 12 Lichtdrucktafeln.



Prag 1919.

Witte von Zebegonia
Erinnerungen an Oestrich

Veranstaltet von

August Gauer

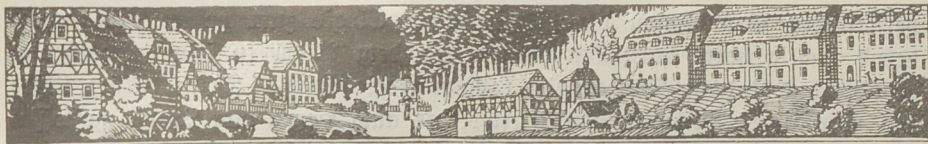
Prag 1899

Dieses Buch wurde für die
Gesellschaft deutscher Bücherfreunde
in Böhmen
gedruckt bei A. Haase in Prag
in 300 Exemplaren.

Dieses ist Nr. 10 ^A.



Prag 1899



Nachwort.¹⁾

Ueber Goethes Aufenthalt in Deutschböhmen liegt der Glanz seiner letzten Liebe. Aus der Flut seiner Abschiedstränen hob sich die Heilige der Marienbader Elegie in strahlender Schöne empor, die „lieblichste der lieblichsten Gestalten“, ein „liebenswertig Wunderzeichen“, eine neue Pandora, und gesellte sich den schönsten dichterischen Traumbildern seines Lebens zu, einer Mignon, einer Ottilie, einer Suleika. Aber nachdem die anderen Urbilder seiner dichterischen Schöpfungen längst zu den Schatten hinübergewandten waren, Friederike, Lotte, Christiane, Frau von Stein, und selbst Marianne von Willemer ihre sehnstichtige Seele längst ausgehaucht hatte: Ulrike lebte noch immer; ein lebendiges Märchen, ein atmendes Wunder; lebte bis an die Schwelle des neuen Jahrhunderts. Es war, als ob der Engel des Todes an ihr vorüberginge, um ein ewiges Denkmal von unseres größten Dichters Liebesleidenschaft auf Erden zu belassen. Und während Goethes Leben mit allen großen und kleinen Erfahrungen, mit allen Einzelheiten in farbigster Sinnlichkeit immer deutlicher und glühender vor der Nachwelt erstand, von dem Heiligsten und Innersten seines Herzens die Schleier gehoben wurden: Ulrike von Leveghow verschloß die teuren Andenken an ihre glückliche Jugend vor den neugierigen Augen ihrer Zeitgenossen. Kein Wunder, daß sie noch bei Lebzeiten zur mythischen Gestalt wurde, daß sich die Legende um sie schlang, daß sogar die Verleumdung sich an sie heranwagte. Um so schroffer wandte sie sich von der Außenwelt ab, durch ihre Hunde ließ sie die zudringlichen Reporter von ihrem Schlosse jagen und nur ihren Liebsten und Nächsten gegenüber erschloß sie sich; selten gewährte sie einem gut empfohlenen Fremden Einblick in die süßen Geheimnisse ihrer Vergangenheit. Aber sie sorgte dafür, daß das, was sie durch mehr als 6 Jahrzehnte als ihren teuersten Schatz gehütet hatte, in die edelsten Hände gelegt und an den einzig richtigen Platz gebracht würde: sie vertraute die Briefe Goethes an sie und ihre Mutter der hohen Erbin des Goethischen Nachlasses, der Großherzogin Sophie von Sachsen, an, und nach Ulrikes Tod erblickten diese Dokumente endlich das Licht der Öffentlichkeit. Nachdem Gustav von Loeper im 8. Band des Goethejahrbuchs 1887 an der Hand des Goethischen Tagebuchs und der Briefe der Familie von Leveghow an Goethe die

¹⁾ Berichtigter und ergänzter Abdruck aus der Monatschrift für das geistige Leben der Deutschen in Böhmen „Deutsche Arbeit“, 3. Jahrgang, Heft 4. (Januar 1904). S. 293 ff.

persönlichen Grundlagen der Marienbader Elegie zum ersten Mal annähernd richtig hatte darstellen können, nachdem Prem in seiner Goethebiographie und Ludwig Stettenheim („Neue Freie Presse“, 23./24. März 1898) aus mündlichen Mitteilungen Ulrikes, die auch Herrn von Loeper geflossen waren, wertvolle Ergänzungen geliefert hatten, blieb es Bernhard Suphan vorbehalten, im 21. Bande desselben Jahrbuches (1900) neben erschöpfender Ausnützung derselben Quellen Goethes Briefe an die Familie Lebekow selbst zu veröffentlichen und dessen durch 3 Generationen reichende Beziehungen zu diesem Familienkreis abschließend darzulegen. Endlich konnte derselbe Forscher im 15. Bande der „Schriften der Goethegesellschaft“ (1900) seine Bemühungen um die Erhellung dieser Episode in Goethes Leben und Dichten durch seine Einleitung zu der faksimilierten Wiedergabe von Goethes Handschrift der „Marienbader Elegie“ krönen, wodurch die Entstehungsgeschichte dieser bewundernswerten Spätdichtung bis in die frühesten Keime zurückverfolgt und ihr Verständnis wesentlich gefördert wurde.

In allen diesen Veröffentlichungen kommt Ulrike selbst nur in sehr geringem Maße und fast nur durch ihre Gewährsmänner zu Worte. Wir besaßen bisher von ihr nichts als zwei kurze Nachschriften zu Briefen ihrer Mutter an Goethe aus den Jahren 1824 und 1827, beides Glückwünsche zum Geburtstag mit Erinnerungen an den gemeinsam verlebten 28. August 1823 (die erste ist in den „Schriften der Goethegesellschaft“ Band 15 auch im Faksimilie wiedergegeben). Außerdem führt Suphan (Goethejahrbuch 21, 5 f.) noch einige Worte aus dem Briefe Ulrikens an die Großherzogin Sophie vom 28. Oktober 1887 an, mit dem sie dieser die Goethebriefe sandte. Einen Brief vom 5. Dezember 1889 an den Grafen Leopold Lazanski, worin sie aber genauere Mitteilungen versagte, hatte E. J. Kastner im „Wiener Fremdenblatt“ (15. Februar 1894) veröffentlicht. Hier können wir nun einsetzen. Während die Originale der Briefe Goethes heimkehrten zu der Stätte, von der sie einst ausgegangen waren, ist ein anderes, höchst wichtiges Dokument in der deutsch-böhmischen Heimat Ulrikens zurückgeblieben und mit anderen wertvollen Andenken an sie durch Schenkung eines Familiengliedes (der Baronesse von Rauch) in den Besitz des Aussiger Stadtmuseums übergegangen. Dem lebenswürdigen Entgegenkommen der früheren und der gegenwärtigen Museumsverwaltung und der gütigen Vermittlung von Aussiger Freunden danke ich es, daß ich diese kostbaren Blätter zum ersten Male veröffentlichen durfte und nun zu bequemer Benützung und Nachprüfung in genauester Nachbildung allgemein zugänglich machen kann.

Das merkwürdige Schriftstück besteht aus drei von der Schreiberin selbst nummerierten, doppelseitig und dicht beschriebenen Bogen gewöhnlichen weißen Briefpapiers (Maschinenschrift) ohne Ueber- und Unterschrift. Während die Schrift auf der ersten Seite ziemlich ruhig und deutlich, wenn auch mit starken Abkürzungen einsetzt, wird sie schon auf den folgenden Blättern unruhiger, hastiger und flüchtiger, die Abkürzungen werden immer zahlreicher und gedrängter und gehen endlich in bloße Andeutungen über, so daß der Sinn oft nur erraten werden kann. Erst wiederholte eindringliche Beschäftigung mit den Schriftzügen der alten Dame hat zu halbwegs sicheren

Lesungen geführt, so daß jetzt nicht bloß der Sinn, sondern auch der Wortlaut als enträtselt gelten darf. Trotzdem mußte des rascheren Verständnisses wegen von einer buchstabengetreuen Wiedergabe der Orthographie in der Umschrift abgesehen werden, und ich habe schließlich auch auf die verwirrende Beibehaltung der bezeichnendsten Eigentümlichkeiten wie: Hauß, lies, gescha, geschen, frü, früher, spähter usw. verzichtet, fehlende Buchstaben nicht bloß am Ende, sondern auch im Innern der Worte kurzweg ergänzt und nur ausgelassene Worte in Klammern gesetzt. Die meisten Interpunktionszeichen rühren von mir her, ebenso die Bezeichnung der Absätze und der Versanfänge. Nach Punktum habe ich große Anfangsbuchstaben, bei direkter Rede Anführungszeichen eingesetzt. Desgleichen sind alle Anmerkungen unter dem Text Zusatz des Herausgebers. Für die Mitteilung des weitverstreuten Zeitschriftenmaterials, sowie für andere Hinweise und Winke war ich bei der ersten Veröffentlichung Hofrat Glossy in Wien, ferner den seitdem dahingegangenen Professoren Minor in Wien und S. M. Prem in Graz zu Dank verpflichtet.)

* * *

Es hat mir schon oft Leid getan, daß die Erinnerungen an die Zeit, welche ich Göthe³⁾ gekannt, mit mir begraben werden, und damit auch all die falschen, oft fabelhaften Geschichten, welche darüber gedruckt wurden, nicht widerlegt werden; ich will versuchen, was auf die Zeit Bezug hat und mir noch erinnerlich ist, hier aufzuschreiben.

Meine Großeltern Brösigke müssen schon mit Göthe und auch Schiller bekannt gewesen sein,⁴⁾ wie sie auch mit dem Großherzog von Weimar nicht nur bekannt, sondern befreundet waren, wie ich das ja selber noch in Marienbad gesehen habe, wo sie sich mit dem Großherzog so oft alter Zeiten und Bekannten erinnerten. Großvater war ja in Sachsen reich begütert, zuerst auf Britzehl,⁵⁾ dann der großen Herrschaft Löbnitz,⁶⁾ und liebte die Jagd leidenschaftlich. Göthe mochte sie wohl in Bädern kennen gelernt haben, zuerst vielleicht in einem kleinen Bade bei Leipzig, Lauchstätt; ich kann mich dessen noch ganz dunkel aus meiner frühesten Kindheit erinnern, wie ich auch die Großältern mit Göthe darüber sprechen hörte. Meine Mutter hatte Göthe, als ganz junge Frau, in Carlsbad kennen gelernt oder wieder angetroffen; denn sie erzählte oft, daß sie durch Goethe in große Verlegenheit gesetzt worden, da er sie in Carlsbad bei einem Spaziergange

²⁾ Die Literatur über Ulrike ist am vollständigsten zusammengestellt in der 3. Auflage von Prems „Goethe“. Leipzig 1900, S. 516 f. und in der 3. Auflage von Goedekes Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung. Band 4, 2. Abt., S. 562 ff. Dazu gekommen ist Weilens Nekrolog im Biogr. Jahrb. IV, S. 273. Andere Ergänzungen folgen unten.

³⁾ Ulrike schreibt die ersten Male „Göthe“, später mehrmals „Goethe“ und so ergänze ich deshalb, wo sie den Namen abkürzt. Ob sie den Namen flektiert, ist unsicher.

⁴⁾ Goethe lernte Herrn von Brösigke am 29. Dezember 1796 in Leipzig bei Chevalier la Motte kennen; vgl. Tagebuch II, 50 (Breslauer), eine Stelle, die bisher nicht beachtet worden ist.

⁵⁾ Dieses Gut vermag ich, auch bei gütiger Mithilfe mehrerer Mitglieder der freiherrlichen Familie von Levetzow, nicht festzustellen.

⁶⁾ Die „Pflege Löbnitz“ bei Leipzig.

gefragt habe, welche Gedichte ihr lieber, die seinen oder die von Schiller? Mutter hatte erwidert: „Ich verstehe wohl Beide nicht immer, doch die von Schiller fühle ich“. Goethe nahm ihr die Antwort nicht übel, sondern blieb sehr freundlich mit ihr und zog sie sehr viel ins Gespräch.⁷⁾ Nach mehreren Jahren war Mutter in Teplitz und bei einer großen Gesellschaft bei Fürst Clary, wo Goethe erwartet wurde. Goethe kam, als Mutter sich gerade sehr lebhaft mit einigen Bekannten unterhielt, und hatte Goethe noch nicht bemerkt, als er in den Kreis mit den Worten trat: „Die Stimme kann nur meiner kleinen Leveköw gehören“; von da unterhielt er sich fast ausschließlich mit ihr, und später wurden Mutter viele Vorwürfe gemacht, daß sie nicht schon früher gesagt, daß sie Goethe so gut kenne.⁸⁾ In einem Brief, welchen ich von Goethe erhielt, nennt er meine Mutter einen glänzenden Stern seiner früheren Jahre.⁹⁾

Ich lernte Goethe im Jahre 1821 in Marienbad kennen; Mutter hatte mich aus meiner pension in Strasburg herausgenommen, um mit mir einige Monate bei meinen Großeltern in Marienbad zuzubringen. Marienbad war damals noch ein kleiner, erst fast entstehender Ort, und unser Haus, „Stadt Weimar“, fast das größte und schönste. Goethe hatte dort seine Wohnung genommen, und ich kann mich noch des ersten Kennenlernens sehr deutlich erinnern. Großmutter ließ mich zu sich rufen, und das Mädchen sagte mir, es sei ein alter Herr bei ihr, welcher mich sehen wolle, was mir gar nicht angenehm, da es mich in einer eben begonnenen Handarbeit störte. Als ich ins Zimmer trat, wo meine Mutter auch war, sagte diese: „Dies ist meine älteste Tochter Ulrike.“ Goethe nahm mich bei der Hand und sah mich freundlich an und frug mich, wie mir Marienbad gefalle. Da ich die letzten Jahre in Strasburg in einer französischen pension zugebracht, auch erst 17 Jahre alt war, wußte ich gar nicht, wer Goethe, welcher berühmter Mann und großer Dichter er sei, war daher auch ohne alle Verlegenheit einem so freundlichen alten Herrn gegenüber, ohne alle Schüchternheit, welche mich sonst meist bei neuen Bekanntschaften ergriff. Goethe forderte mich gleich den andern Morgen auf, mit ihm einen Spaziergang zu machen, wo ich ihm viel von Strasburg und der Erziehungsanstalt erzählen mußte; ich besondert klagte, wie ich mich ohne meine Schwestern, von welchen ich zum ersten Mal getrennt sei, einsam fühle, und ich bin überzeugt, daß grade diese kindliche Unbefangenheit ihn interessierte; denn von da an beschäftigte er sich sehr viel mit mir. Fast jeden Morgen nahm er mich mit, wenn er spazieren ging, und ging ich nicht mit, brachte er mir Blumen mit, da er

⁷⁾ Goethes Tagebuch (III, S. 147 ff.) verzeichnet am 27. Juli 1806 (Karlsbad): „Frau von Brösigke und Frau von Leveköw (Pandora)“; am 28. Juli: „Mittags im sächsischen Saale gegessen mit Gesellschaft: Frau von Brösigke, von Leveköw 2c. 2c.“ und am 31. Juli: „Flucht der Pandora“, was im Goethe-Jahrbuch XXI, S. 31 gleichfalls auf Frau von Leveköw bezogen wird.

⁸⁾ Die Teplitzer Begegnung mit Frau von Leveköw fand am 7. August 1810 statt, Tageb. IV, 145²⁷, vgl. 147⁶; Riemer, Deutsche Revue. Okt. 1887, S. 41.

⁹⁾ Goethe an Ulrike, 9. Januar 1823 (Goethe-Jahrbuch XXI, S. 7; Goethes Briefe, Weimarer Ausgabe XXXVI, 269): „die besten Wünsche und Grüße der guten Mutter, deren ich, als eines glänzenden Sterns meines früheren Horizonts, gar gern gedenke“.

wohl sehr bald merkte, daß ich an den Steinen, welche er oft betrachtete, kein Interesse hatte, doch sonst mich gern unterrichten ließ; auch gegen Abend saß er oft stundenlang auf einer Bank vor der Türe, wo er mir von sehr verschiedenen Gegenständen erzählte. Als ich da wohl hörte, welch großer Gelehrte er sei, war ich schon viel zu bekannt und vertraut mit ihm, daß es mich hätte einschüchtern oder verlegen machen können; es fiel auch sicher Niemandem und auch meiner Mutter nicht ein, in dem vielen Zusammensein etwas Anderes als ein Wohlgefallen eines alten Mannes, welcher mein Großvater hätte sein können nach den Jahren, zu einem Kind, welches ich ja noch war, zu finden. Goethe war ein so freundlicher, liebenswürdiger alter Herr, an welchen sich ein junges Wesen wohl anschließen konnte, besonders, wenn sie ein reges Interesse an allem nahm, was er in so angenehmer Form ihr lebhaft beschrieb: Blumen, Steine, Sterne und Literatur boten reichen Stoff.¹⁰⁾

In diesem Sommer schenkte mir Goethe „Wilhelm Meisters Wanderjahre“, es war ihm das Buch als neue Auflage zur Durchsicht nach Marienbad gesandt worden. Als er es mir gegeben und ich darin zu lesen begann, fand ich, daß schon früher etwas sein mußte, da sich manches noch mir Unbekanntes begab, und als ich es Goethe sagte und ihn bat, mir doch das frühere Buch auch zu geben, meinte er, es sei nicht recht für mich, er wolle mir lieber daraus erzählen, damit ich die Wanderjahre recht verstehe. Wie oft habe ich später bedauert, mir diese Erzählung nicht aufgeschrieben zu haben, das würde sicher von viel größerem Interesse sein, als viele der Briefe und Zettel, von welchen man jetzt ein solches Wesen macht.¹¹⁾

Als unser Kreis von Bekannten sich in Marienbad mehrte, ich auch mehrere junge Mädchen kennen lernte, ist es öfters vorgekommen^{12a)}, daß Goethe uns kleine Spiele angab, wenn schlechtes Wetter am Ausgehen hinderte.¹²⁾ Unter meinen besten Bekannten schloß ich mich besonders an ein Curlsänder Fräulein Fölkerjam¹³⁾; letztere zeichnete Goethe teils nach ihrer Erinnerung und Bildern [von] ihm; sie schickte mir dieses Bild

¹⁰⁾ Zu Stettenheim sagte Ulrike: „Als ich ihn kennen lernte, war er zweiundsiebzig Jahre alt, ich siebzehn; ich kam aus Straßburg aus der Pension und kannte nur Voltaire und die französischen Schriftsteller. Von Goethe hatte ich nichts gelesen, ich wußte kaum, wer er war, und lernte ihn kennen als Se. Erzellenz den Herrn Minister. Aber diese Unwissenheit gefiel Goethe gerade. Er kannte meine Familie, und da wir damals dasselbe Haus bewohnten, so bat Goethe um die Erlaubnis, mit mir spazieren gehen zu dürfen. Er belehrte mich und ließ mich an seinen mineralogischen Studien teilnehmen. Goethe konnte mein Großvater sein, und so betrachtete ich ihn auch. Und er nannte mich nur immer sein Töchterchen.“

¹¹⁾ Stettenheim erzählte Ulrike dies in folgender Weise: „Als ich das Buch las, merkte ich sogleich, daß etwas vorhergegangen sein mußte. Ich sagte: „Herr Geheimrat, das verstehe ich nicht, da muß doch etwas vorhergegangen sein.“ Darauf Goethe: „Zawohl, da hast du ganz recht; aber das darfst du noch nicht lesen, das will ich dir erzählen.“ Und da hat er mir auf einer Bank stundenlang erzählt. Hätte ich damals ahnen können, daß man später Wert darauf legen würde, so hätte ich es mir aufgeschrieben.“

^{12a)} Dem Sinne nach kann es nichts anderes heißen: sohr = vor? Oder: schon?

¹²⁾ Ueber die Spiele erzählte Ulrike Prem (S. 422 f.) und Stettenheim ausführlicher.

¹³⁾ In einem mir von befreundeter Seite zur Verfügung gestellten ungedruckten Brief aus Karlsbad den 18./30. August 1823 schreibt ein Baron Foelkerjam an den Staatsrat

und mein Großvater ließ es mir auf das¹⁴⁾ Buch Wilhelms Wanderjahre binden. Goethe hatte selber meinen Namen in das Buch geschrieben.¹⁵⁾

Im Sommer 1822 waren wir wieder mit Goethe in Marienbad und dies Mal waren auch meine Schwestern mit, da auch sie das Erziehungs- haus in Strasburg verlassen hatten. Ueberhaupt war in diesem Jahr der Kreis unserer Bekannten ein viel größerer, mein späterer Stiefvater, Graf Klebelsberg, war auch da;¹⁶⁾ es kam Graf Kaspar Sternberg, welcher schon lange in brieflichem Verkehr mit Goethe stand, ihn aber da erst persönlich kennen lernte und zwar im Salon meiner Mutter. Goethe war wie im früheren Jahre fast immer mit uns, zu gleicher Zeit war ein Doktor Pohl, welcher lange in Brasilien gereist, er war wohl Naturforscher, dann der bekannte Chemiker Berzelius, ich glaube, ein Schwede; von noch einigen anderen Herren, fast nur Gelehrten, habe ich die Namen vergessen; diese Herren führten sehr gelehrte, aber selbst den so jungen Mädchen interessante Gespräche, und Alle waren so freundlich, uns, was wir nicht verstanden, deutlich zu machen; meine jüngste Schwester Berta^{16a)}, die da nur erst 14 Jahre, interessierte sich für Mineralogie, und die von mir genannten Herren und Goethe stellten ihr eine nette Sammlung von Steinen zusammen, wo sie die meisten Steine kannte und die Namen selber aufgeschrieben auf die Steine befestigte. Dr. Pohl lieferte dazu noch einige geschliffene Halb-Edelsteine. Berta gab diese Sammlung viele Jahre später unserem Neffen Franz von Rauch, welcher sie zum Teile noch hat.¹⁷⁾ Noch erinnere ich mich, daß die Herren den Versuch machten, Böhmisches Granat zu schmelzen, und Berzelius, welcher es hauptsächlich vornahm, erklärte, daß die Granaten die härtesten Edelsteine nach dem Diamant seien. Ein anderes Mal rief Goethe

von Foelkersahm nach Riga: „Auch Goethe ist hier, und vielleicht schon nicht mehr, denn er ist nur auf ein paar Tage, und wie man sagt, nur wegen eines Paares hier durchreisender schöner Augen hiehergekommen. Im Vertrauen auf seine Unsterblichkeit beginnt er jetzt seine 70jährige durchlaufene Lebensbahn von neuem. Bei dem Mineralien-Suchen in Marienbad ist ihm ein unbekanntes liebes Herzensweilchen aufgestoßen, das er beschlossen hat, an seinem Busen aufzunehmen, und zu einem weltbekannten Weilchen zu machen, ja ihm sogar Unsterblichkeit zuzusichern. Kurz, er ist in ein junges Mädchen verliebt, er ist ganz weg, er will sie — heiraten. Welch' eine dichterische Raserei! Uebrigens wird dies alles bloß von einem „man sagt“ verbürgt.“ Georg von Foelkersahm war livländischer Zivil-Gouverneur in Riga.

¹⁴⁾ „auf“ oder „auch“; das erste „d“ heißt entweder „und“ oder ist in der Wiedergabe zu vernachlässigen. Vielleicht ist gemeint: „auch in das“.

¹⁵⁾ Nach Stettenheims Mitteilung trug der Band folgende Widmung:

Fräulein

Vlrike von Lewezow

zu freundlichem Andenken

Marienbad.

1821

Goethe.

¹⁶⁾ Ueber die Beziehung von Uritens Mutter zu dem Grafen Klebelsberg waren allerlei ungünstige Meinungen im Schwange, vgl. z. B. Gries an Abeken: Jahrbuch der Goethe-Gesellschaft V, 249. Tagebücher des Carl Friedrich Freiherrn Rübeck von Rübau (Wien 1909) II, 622, wo ihr Name allerdings in Freifrau von Löwenzopf entstellt ist.

^{16a)} Oder „Batt“ als Roseform von Berta? Siehe unten.

¹⁷⁾ Vgl. Goethe an Knebel, Marienbad 11. Juli 1823 (Briefe XXXVII, 125): „Durch ein sonderbares Glück wohnen in meinem Hause nur Frauenzimmer, die still und verträglich sind; eine sogar ist passioniert für die Mineralogie, und da hat sie, indem Stadelmann schon Centner von Handstufen zusammengeschlagen, die erfreulichste Auswahl.“

uns zu sich, wo er auf einer langen Tafel alle Steingattungen, welche sich in der Gegend um Marienbad finden, geordnet hatte, er führte mich zu einer Stelle, wo er zwischen den Steinen 1 Pfund wiener Chokolade gelegt hatte, worauf geschrieben stand:

„Genieß das auf deine eigne Weise,
Wo nicht als Trank, doch als geliebte Speise¹⁸⁾“

G.“

Ich habe dies Papier D. Jaksch geschenkt, welcher ein so großer Verehrer Goethes ist, und der meiner lieben Mutter ihr langjähriger Doktor war. Daß Goethe die Chokolade für mich zwischen die Steine gelegt, war Scherz, weil ich den Steinen kein Interesse abgewinnen konnte.

Auch in diesem Sommer war Goethe sehr freundlich mit mir und zeichnete mich bei jeder Gelegenheit aus; oft sagte er zu meiner Großmutter, wie sehr er wünsche, noch einen Sohn zu haben, denn der müßte dann mein Mann werden, mich würde er ganz nach seinem Sinn ausbilden, er habe eine große und väterliche Liebe für mich.¹⁹⁾

Goethe schenkte mir wieder ein Buch, welches ihm geschickt wurde: „Aus meinem Leben, 2. Abteilung, 5. Teil. Auch ich in der Champagne.“ Er hatte darein geschrieben:

Wie schlimm es einem Freund ergangen,
Davon gibt dieses Buch Bericht.
Nun ist sein tröstendes Verlangen:
Zur guten Zeit vergiß ihn nicht.²⁰⁾

Marienbad d. 24. Juli 1822.

Es wurde in dieser Zeit auch von Handschriften gesprochen und Goethe sagte, daß er keine Schrift von Friedrich dem Großen gesehen. Da holte mein Großvater einen Brief des Königs, worin er die Patenstelle bei ihm annahm²¹⁾: da das Papier des Briefes gänzlich verbogen und zu zerreißen drohte, sagte Goethe, er wolle es wieder glätten und in Ordnung bringen; da er es aber bei seiner Abreise meinem Großvater nicht zurückgestellt, glaubte dieser, er würde den Brief wohl nicht wieder zurück erhalten; doch Goethe sandte ihn schon von Eger, wo er sich bei einem Bekannten von [ihm]

¹⁸⁾ Vgl. Werke, Weimarer Ausgabe IV, S. 265.

¹⁹⁾ Zu Stettenheim sagte Ulrike: „Goethe nannte mich nicht allein sein „Töchterchen“, sein „Kind“, er behandelte mich auch so. Zu meiner Mutter sagte er, er wünsche noch einen Sohn zu besitzen, den er mit Ulrike verheiraten könnte; sie sei noch so bildsam, daß er sie ganz nach seinem Herzen erziehen und bilden könnte. Goethe hat mich stets belehrt und mir viel erzählt.“

²⁰⁾ Werke, Weimarer Ausgabe IV, S. 264.

²¹⁾ Der Patenbrief ist jetzt Eigentum des Auffiger Museums und lautet: „Mein lieber Capitaine v. Brösigk. Ich habe Euer Schreiben vom 15. d. erhalten und nehme Ich Eueren, darin mir gemeldeten und gebohrenen Sohn gern zu Meinem Paten an. Ich bin Euer wohl affectionirter König Friedrich. Potsdam, den 18. April 1765.“ (Die Sonntagszeit. Wien. Beilage zu Nr. 441 der „Zeit“ 1903; Ludwig Stettenheim im „Almanach zum Leipziger Pressefest“ 1920, S. 21.)

schon öfter aufgehalten,²²⁾ meinem Großvater zurück. Goethe hatte den Brief auf Papier aufgezogen und auf der andern Seite dazu geschrieben:

Das Blatt wo seine Hand geruht,
Die einst der Welt geboten,
Ist herzustellen fromm und gut,
Preis ihm, dem großen Todten.²³⁾

Den Sommer 1822 waren sehr viele Menschen in Marienbad und fast Alle bemühten sich, Goethe kennen zu lernen, und da er oft nicht aufgelegt war, neue Bekanntschaft zu machen, geschah es öfters, daß ich gebeten wurde, es zu vermitteln, auch schlug er mir es nie ab.²⁴⁾

Hier verläßt mich nun mein Gedächtnis; denn ich erinnere mich nicht recht, ob in diesem Jahre oder erst im darauffolgenden²⁵⁾ der Großherzog von Weimar, welcher ja so befreundet mit Goethe war, auch nach Marienbad kam; doch daß er in unserm Haus wohnte, das weiß ich, wie auch, daß das Haus noch nicht den Namen „Stadt Weimar“ erhalten hatte. Ich sagte schon, daß der Großherzog sehr befreundet mit meinen Großeltern und meiner Mutter war, auch uns hatte er schon als Kinder öfters gesehen; er war mit uns Allen sehr freundlich und gnädig, und er war es, welcher meinen Eltern und auch mir sagte, daß ich Goethe heiraten möchte;²⁶⁾ erst nahmen wir es für Scherz²⁷⁾ und meinten, daß Goethe sicher nicht daran denke, was er widersprach, und oft wiederholte, ja selbst mir es von der lockendsten Seite schilderte, wie ich die erste Dame am Hof und in Weimar sein würde, wie sehr er, der Fürst, mich auszeichnen wolle, er würde meinen Eltern gleich ein Haus in Weimar einrichten und übergeben, damit sie nicht von mir getrennt lebten, für meine Zukunft wolle er in jeder Weise sorgen; meiner Mutter redete er sehr zu und später hörte ich, daß er ihr versprochen, daß, da nach aller Wahrscheinlichkeit ich Goethe überleben würde, er mir nach dessen Tod eine jährliche pension, 10.000 Taler, aussetzen wolle. Meine Mutter hatte sich aber fest vorgenommen, keine ihrer Töchter zu einer Heirat zu überreden und zu bestimmen, doch sprach sie darüber mit mir und frug mich, ob ich mich wohl dazu geneigt fühle,

²²⁾ Bei Grüner.

²³⁾ Unterzeichnet: „Herrn von Brösigt zum geneigten Andenken. Eger, den 28. August 1822. Goethe.“ Werke, Hempel III, S. 205.

²⁴⁾ Nach Prem S. 423 pflegte er in solchen Fällen zu sagen: „Macht Sie das glücklich, Töchterchen?“

²⁵⁾ Die Worte von „Hier verläßt“ angefangen mit Bleistift gestrichen und „1823“ eingeseht, was das richtige ist.

²⁶⁾ Bodo Wildberg in seinen Jugenderinnerungen an Ulrike von Lepegow (Berliner Lokal-Anzeiger 1. Oktober 1899 Nr. 461) berichtet nach ihren Gesprächen: „Als Karl August, der die Heirat so sehr wünschte, bei ihr den Freierwerb für den alternden Freund machte und sie auf die vielen „Avantagen“ einer solchen Verbindung hinwies, erwiderte sie dem Herzog, „daß sie für den Dichterstürsten nie mehr empfinden könne, als die Verehrung, welche einem so außerordentlichen Manne zu zollen sei.“ Anders Juliane Glaser nach A. Klaar, Bachmanns „Deutsche Arbeit in Böhmen“ S. 173; Bohemia 11. September 1890.

²⁷⁾ Ulrike an ihren Bruder, Trzibitz 4. — 9. März 1893 in Berichtigung eines Aufsatzes im Jahrgang 1893 der Gartenlaube Nr. 8: „Dem Großherzog von Weimar war es sehr Ernst, daß ich Göthe heiraten sollte und kein Scherz von ihm.“ (Auktionskatalog XLVI. Karl Ernst Henrici, Berlin, S. 32, Nr. 270.)

worauf ich ihr erwiderte: ob sie es wünsche, daß ich es tue; ihre Antwort war: „Nein, mein Kind, Du bist noch zu jung, um daß ich dich schon jetzt verheiratet sehen mögte; doch ist der Antrag so ehrenvoll, daß ich auch nicht, ohne Dich darüber zu fragen, ihn abweisen kann; Du mußt es dir^{27a)} überlegen, ob Du in einer solchen Lage den Goethe heiraten [willst].“ Ich meinte, ich brauche keine Zeit, zu überlegen, ich hätte Goethe sehr lieb, so wie einen Vater, und wenn er ganz allein stünde, ich daher glauben dürfte, ihm nützlich zu sein, da wollte ich ihn nehmen; er habe ja aber durch seinen Sohn, welcher verheiratet sei und welcher bei ihm im Haus lebt, eine Familie, welche ich ja verdrängte, wenn ich mich an ihre Stelle setzte; er brauche mich nicht, und die Trennung von Mutter, Schwestern und Großeltern würde mir gar zu schwer; ich hätte noch gar keine Lust zu heiraten. So war es abgemacht. Goethe selbst sprach nie darüber, weder mit meiner Mutter noch mit mir, wenn er mich auch seinen Liebling nannte, doch meist sein liebes Töchterchen²⁸⁾)

Im Jahre 1823 waren wir nur kurze Zeit mit ihm in Marienbad zusammen, da meine Mutter Carlsbad brauchen mußte, wohin Goethe aber auf einige Tage kam, mit uns im selben Haus wohnte und immer mit uns war, mit uns frühstückte und speiste, uns des Abends abwechselnd vorlesen ließ, wozu meine Schwester Amelie sich nie entschließen wollte und sich sehr viel mit ihm neckte, da sie sehr lebhaft war. In Carlsbad war er auch an seinem Geburtstag mit uns, und da meine Mutter merkte, daß er nicht wissen lassen wollte, daß es sein Geburtstag, so verbot sie auch uns, es zu erwähnen. Goethe sagte den Tag vorher, er wünsche sehr, daß wir mit ihm recht früh nach Elbogen fahren mögten und daß wir diesen Tag seine Gäste seien, wie er die ganze Zeit unser Gast gewesen. Mutter nahm es an, setzte für diesen Tag ihre Küche aus, und als Goethe um 7 Uhr Früh zum Frühstück herunter kam, stand eine hübsche Tasse, auf welcher ein Efeu-Kranz, an seinem Platz; nachdem er sie eine Weile betrachtet, wandte er sich zu meiner Mutter: „Warum die schöne Tasse?“ — „Damit Sie an unsere Freundschaft erinnert werden. Efeu ist ja deren Sinnbild.“ Goethe reichte der Mutter die Hand: „Wie hübsch, es soll mir ein liebes Andenken sein.“ Bald fuhren wir fort und Goethe war die ganze Zeit sehr heiter, erzählte uns viele heitere Erlebnisse, besonders von seinen öfteren Aufenthalten in Carlsbad; auch in Elbogen zeigte er uns alle Merkwürdigkeiten. So kam die Essenstunde, er hatte seinen Kammerdiener schon früher nach Elbogen geschickt, damit er alle Vorbereitungen treffe. Mutter aber hatte einen schönen Kuchen, einen echten Geburtstags-Kuchen, und 2 Flaschen alten Rheinwein, welchen Goethe besonders liebte, mitgenommen, welche an dem Tisch standen und Goethe gleich bemerkte: „Welch schöner geschenkter Kuchen!“ Nun erwiderte die Mutter: „Ich muß doch auch etwas zu dem Diner beitragen, und da wählte ich Bisquit und einen Wein, welches Sie ja lieben.“ — „Meine aufmerksame kleine Freundin! Aber welch schönes Glas seh ich wieder hier mit Ihrem und der lieben Kinder Namen!“ Wieder sagte

^{27a)} Der Strich des „s“ ist mit „d“ verschmolzen.

²⁸⁾ Ähnlich die Erzählung bei Prem S. 429 f.

Mutter: „Wir wollen über allem nicht vergessen sein und Sie sollen sich unser und auch des heutigen schönen^{28a)} Beisammensein erinnern und immer daran denken.“ Goethe lächelte, dankte und blieb fort heiter. Zu Ende der Mahlzeit brachte sein Kammerdiener ihm einen ganzen Pack Briefe und Schriften, welche er zum Teil las, dabei öfters sagte: „Die lieben Menschen sind sehr freundlich und lieb“, wohl erwartend, daß wir fragen würden, was aber nicht geschah. So fuhren wir in heiterer Laune nach Karlsbad zurück; schon von Weitem sahen wir vor dem Haus auf der Wiese viele Menschen und daß Musik uns erwartet. Gleich als wir ausstiegen, wurde Goethe umringt. Mutter winkte uns, sagte Goethe^{28b)} gute Nacht und ging mit uns hinauf. Da es schon spät, sahen wir Goethe erst am andern Morgen wieder, wo seine erste Frage war: „Nicht wahr, Sie wußten, daß Gestern mein Geburtstag?“ Mutter sagte: „Wie sollte ich nicht? Da hätten Sie es nicht drucken lassen müssen!“ Lachend schlug er sich vor den Kopf und meinte: „So wollen wir es den Tag des öffentlichen Geheimnisses nennen“, und so erwähnte er es auch später in den Briefen.²⁹⁾

Ich kann nur wiederholen, was ich schon oft gesagt, es war eine schöne Zeit, welche wir mit dem so lebenswürdigen Manne verlebt haben, und die Briefe, welche er noch lange Jahre mit meiner Mutter wechselte, zeigten, daß er sie auch nicht vergessen. Sehr viel hat Goethe zu meiner und meiner Schwestern Belehrung und Bildung beigetragen, da er über so viele Gegenstände mit uns gesprochen und auch meiner Mutter manchen Wink und Rat gegeben.

Gleich nach seinem Tod schrieb der Minister von Müller an meine Mutter und sandte ihr die Elegie, welche, wie man ja sagt, seiner Liebe zu mir ihre Entstehung dankt und die damals noch nicht gedruckt war,³⁰⁾ und schrieb meiner Mutter, ob sie nicht die Briefe, welche, wie er wisse, sie von Goethe habe, ihm senden wolle, damit sie mit veröffentlicht würden.

^{28a)} „sammen“ mit Vorwegnahme des folgenden Wortes, vergeschrieben für „schönen“ oder „heitern“.

^{28b)} Sehr unsicher; vielleicht ein Wort wie: schleunig?

²⁹⁾ Ueber die Feier des 28. August 1823 in Elbogen vergl. R. Richter, Goethe in Elbogen: „Deutsche Arbeit“, 1. Jahrgang, S. 207 ff. Goethes Tagebuch berichtet darüber (IX, S. 102 ff.): „Früh aufgestanden. Meist reiner Himmel, wenig Wolken am Horizonte. Man eilte, um 7 Uhr fortzufahren zu können. Gegen 9 Uhr kamen wir in Elbogen an. Der Himmel hatte sich überzogen. Eine halbe Stunde mochte die Fahrt heißer gewesen sein. Im weißen Roß eingekehrt, wo Stadelmann alles gestern bestellt hatte. Großer Spaziergang erst am rechten Ufer der Eger, durch die neuen Felsengänge. Bertha mit dem Gestein beschäftigt. Zuletzt sehr warm. Rückkehrend fanden wir Stadelmann und John, die mit dem Dessert angekommen waren. Lieber Brief von meinem Sohn. Glasbecher mit den drei Namen und dem Datum. Die Marienbader Geschichten recapituliert und andere. Auf's Rathaus, den Meteorstein zu sehen. In die Porzellanfabrik. Erhielt Zwilling's-Krystalle. Nach 6 Uhr abgefahren, bei kühler Luft, besonders gegen Nordost und am Horizont bedecktem Himmel. Glückselig zurückgekehrt bei einbrechender Nacht.“ — Goethe an Ulrike 10. September 1823: „Es war ein schöner Tag des öffentlichen Geheimnisses!“ (Goethe-Jahrbuch XXI, S. 11.) — Goethe an Grüner, 1. Sept. 1823, Briefw. S. 170. Neue Ausgabe (Prag, 1917), S. 60 f.

³⁰⁾ Hier irrte Ulrike. Die Elegie war schon 1825 in „Ueber Kunst und Altertum“ gedruckt erschienen und bei Goethes Lebzeiten auch in die Ausgabe seiner Werke aufgenommen worden.

Mutter wollte aber erst wissen, ob unter dem Nachlaß sich ihre Briefe an Goethe gefunden, das war nicht der Fall; denn wie H. von Müller schrieb, hätten sich in einem Fach des Schreibtisches nur einige kleine Arbeiten, dann Tasse und Glas mit unseren Namen, alles mit einem roten Band zusammengebunden, gefunden; da wollte denn Mutter die Briefe auch nicht veröffentlicht haben und gab sie nicht her, so wie ich auch nicht.

Ich könnte wohl noch viel von der Zeit erzählen, doch ich denke, das genügt, um all das Fabelhafte, was darüber gedruckt, zu widerlegen — denn: keine Liebschaft war es nicht.³¹⁾

* * *

Die erste und schwierigste Frage, die Ulrikens Aufzeichnung an uns stellt, betrifft die Datierung des Schriftstückes. Daß es aus den späteren Jahren, ja aus dem hohen Alter der Schreiberin stammt, ist aus dem Charakter der Schriftzüge von vornherein klar; darüber lassen auch die Worte: „Hier verläßt mich mein Gedächtnis“ (S. 8), sowie die tatsächlich untergelaufenen Irrtümer, die unsere Anmerkungen kurzerhand richtig stellen, keinen Zweifel aufkommen. Da aber Ulrike von Levechow fast 96 Jahre alt wurde, so bleibt dabei immer noch ein sehr weiter Spielraum. Weiter würden wir kommen, wenn uns die nächste Veranlassung zu der Niederschrift bekannt wäre; denn an einer solchen ist kaum zu zweifeln. Der Eingang spricht ausdrücklich von „all den falschen, oft fabelhaften Geschichten“, welche über ihre Beziehung zu Goethe gedruckt und nicht widerlegt wurden, und der Schluß kehrt zu demselben Gedankengang zurück: „doch ich denke, das genügt, um all das Fabelhafte, was darüber gedruckt, zu widerlegen“; ja die allerletzten Worte „denn keine Liebschaft war es nicht“ scheinen darauf hinzuweisen, daß der Schreiberin ein ganz bestimmter Aufsatz zur Widerlegung vorschwebte. Diesen nachzuweisen, ist bei der Massenhaftigkeit von Zeitungsartikeln, die während Ulrikens langem Leben über die Marienbader Tage geschrieben wurden, und bei dem Mangel einer halbwegs genügenden Goethe-Bibliographie nicht leicht. Ich glaube mich aber mit ziemlicher Sicherheit zu erinnern, daß ungefähr zu Ende der Siebziger Jahre des 19. Jahrhunderts im „Wiener Fremdenblatt“ sich im Anschluß an einen Artikel über Goethe und Ulrike eine Polemik abspielte, in deren Verlauf entweder Ulrike selbst oder ein Vertrauensmann von ihr eingriff, ganz im Sinne der verteidigenden Schlußworte unserer Memoiren. Diese Polemik hätte ganz wohl die nächste Veranlassung zu dieser Niederschrift abgeben können. Leider aber läßt sich ein einzelner Artikel in dem registerlosen Meer einer modernen Zeitung schwer wiederfinden.³²⁾

³¹⁾ Auch zu Stettenheim sagte Ulrike: „Es war keine Liebschaft . . . Wahrheit und Dichtung werden vermischt, wenn man von meinen Beziehungen zu Goethe spricht.“ Und ein anderes Mal: „Es war keine Liebschaft, sondern Goethe fand Gefallen an mir und suchte mich zu belehren, und ich hatte für ihn eine tiefe Verehrung.“

³²⁾ Der oben S. 2 erwähnte Aufsatz Kastners, auf den allerdings ein zweiter Aufsatz aus dem Freundeskreis Ulrikens, von Frau B. von Haller-Kaitenbuch, mit ihrer Ermächtigung antwortete, (Fremdenblatt 1894, Nr. 53; auch: Aus deutschen Bergen, X. Jahrgang 1895, 2. Heft), kann diese Veranlassung nicht sein, weil Ulrikens Niederschrift älter sein muß. — Bodo Wildberg in seinen Jugend-Erinnerungen an Ulrike von Levechow

Hier wird also nur der Zufall weiterhelfen. Allerdings ließe sich für die Schlußworte noch an einen andern Anlaß denken. In der Ausgabe letzter Hand (3. Band, 1827) hatte Goethe in der Abteilung seiner Gedichte „An Personen zu festlichen Gelegenheiten, Inschriften, Dank- und Sendebblätter“ mehrere kleine Gedichte ohne Ueberschrift zusammengestellt, die er in der Anmerkung „als Aufblicke von Galanterie, Neigung, Anhänglichkeit und Leidenschaft im Konflikt mit Weltleben und täglicher Beschäftigung“ bezeichnete, die aber im Inhaltsverzeichnis unter dem Titel „Liebschaft“ zusammengefaßt wurden, der — nach Suphans Vermutung (Goethe-Jahrbuch 21, 30) — vielleicht nicht von Goethe, sondern von einem seiner Hilfsarbeiter herrührt, während Eckermann in der Quartausgabe von Goethes Werken 1, 188 der kleinen Sammlung die Ueberschrift: „Andeutungen. Marienbad 1823“ gab. Die Hempelsche Goetheausgabe 2, 452 f. kombinierte beides, gab der Gedichtgruppe im Texte selbst die Ueberschrift: „Liebschaft. Marienbad, 1823“ und machte zu der oben erwähnten Goethischen Anmerkung den Zusatz: „Ueber die persönlichen Verhältnisse, die hier zugrunde liegen, namentlich über Goethes leidenschaftliche Neigung zu Ulrike von Levegow, geben Eckermanns Mitteilungen und unsere Biographie Auskunft.“ Unter diesen Gedichtchen, wie sie bei Hempel stehen, befinden sich zwei, die sich mit Sicherheit auf Ulrike beziehen; das eine: „Am heißen Quell verbringst du deine Tage“ besaß sie selbst in Goethes mit liebevollster Sorgfalt hergestellter Handschrift (Eger, 10. September 1823. Vgl. Goethe-Jahrbuch 21, 10). Die Hempelsche Goethe-Ausgabe, die erste nach dem Erlöschen des Cottaschen Privilegiums, machte bei ihrem Erscheinen, vom Jahre 1868 angefangen, großes Aufsehen in den weitesten Kreisen, und leicht können diese Bände in die Hände von Goethes Freundin gelangt sein. Was sie dann noch in Friedrich Försters Biographie im ersten Bande dieser Ausgabe Seite CLXXI, auf welche Strehlkes Anmerkung verwies, über sich die Worte: „Die Liebe, die er zu ihr faßte, blieb nicht unerwidert. Wenn Goethe — so erzählen Augenzeugen — in der Brunnen-Allee ihre Stimme hörte, eilte er ihr nach; er versäumte keine Stunde, bei ihr zu sein. Man erzählte sich damals — und sein Freund Zelter machte daraus kein Hehl —, Goethe habe allen Ernstes daran gedacht, sie als Gattin heimzuführen, und sie habe sich bereit erklärt, ihm zu folgen“, so mochte beides zusammen sie wohl zur Entgegnung reizen.

Volle Sicherheit also ist über die unmittelbare Veranlassung zu der Aufzeichnung und die Zeit der Abfassung jetzt noch nicht zu gewinnen; als äußerste Zeitgrenze, über die die Niederschrift nicht hinausgerückt werden kann, muß das Jahr 1887 angesehen werden, in welchem sie Goethes Briefe an sie ins Goethearchiv stiftete, vom 28. Oktober dieses Jahres datiert der

erzählt: „Ich erinnere mich wohl, wie ein geschmackloser Artikel unseres Provinzblattes, in dem von einem Sofa in Marienbad die Rede war, darauf Ulrike und Goethe „innig aneinander geschmiegt“ gesessen haben sollten, die Entrüstung meiner Mutter hervorrief.“

J. Groß in seinem Artikel zu Ulrikens 90. Geburtstag (Fremdenblatt, 5. Februar 1893, Nr. 16) sagt, daß „Liebe und Gegenliebe in Beiden entbrannte“ und: „sie wollten, erfüllt von dem heißen Atem einer tiefgehenden Neigung, sich für immer aneinander binden.“

Schenkungsbrief an die Großherzogin mit der Bitte, diese möge ganz nach Gutdünken über die Veröffentlichung der Briefe verfügen; in unserem Schriftstück aber sagt sie ausdrücklich, daß sie sowie ihre Mutter die Briefe zur Veröffentlichung nicht hergegeben habe. Mit diesem Zeitraum, 1868 bis 1887, müssen wir uns vorläufig begnügen.

Was nun den Wert dieser Aufzeichnungen anbelangt, so erfahren wir daraus völlig Neues nicht, denn zu reichlich fließen unsere andern Quellen. Selbst das Wichtigste, die Werbung durch den Großherzog, hat Herr von Loeper (Goethe-Jahrbuch 8, 182) bereits angedeutet, wie überhaupt der betreffende Teil seines Aufsatzes mit unserer Aufzeichnung so nahe übereinstimmt, daß die „authentische Seite“, auf die er sich beruft, offenbar Ulrike selbst sein muß, wahrscheinlich mündliche Äußerungen von ihr, kaum unser Schriftstück, wie man auch annehmen könnte.³³⁾ Aber die Tatsache dieser Werbung erscheint jetzt doch in einem andern Licht. Herr von Loeper läßt die Frage noch offen, ob der Großherzog die Heirat „im Scherz oder im Ernst“ betrieben habe. Jetzt erfahren wir, daß zwar die Familie Levegow die Werbung zuerst als Scherz aufgefaßt habe, bald aber an ihren vollen Ernst glauben mußte. Und nun das Entscheidende, Ulrikes Antwort. Man hat oft gefragt, ob Ulrike den Dichter geliebt habe. Und noch Suphan, der diese Frage in höherem, edlerem, feinerem Sinn zu lösen versuchte, glaubte darauf antworten zu müssen: „Ich meine, es gibt Geheimnisse, die man in das Land der Seelen hinübernimmt. Niemand soll daran rühren. Am wenigsten kann das eine Aufgabe der Goethe-Forschung sein. Diese hat ganz andere Wege zu schreiten.“ Und nun hebt die Verufenste selbst den Schleier von dem dunklen Geheimnisse. Aus dem Grabe heraus gibt ihre Stimme uns Kunde. Aber freilich eine Ueberraschung bietet für den durch so viel Zeugen bereits Eingeweihten auch diese Antwort nicht. Der alte, herzenskundige Seelenarzt Zelter hatte uns verraten: die leidenschaftliche Zuneigung des Dichters sei leidenschaftlich erwidert worden. Die neuere Forschung bestätigte alles, nur daß Ulrikes Gegenliebe eine „leidenschaftliche“ gewesen sei, das bestritt sie mit gutem Grund. Nur daß Goethe geglaubt habe, von ihr innig geliebt zu sein, das konnte sie aus den glühenden Tränen Spuren des Lebens und der Dichtung beweisen. Schlicht und einfach, wie wir es von dem holden Kinde erwarten durften, ohne dichterischen oder rhetorischen Schmuck, ohne Phrase, aber auch ohne Zögern und Zaudern, mit einer Festigkeit und Entschiedenheit, die wohl den Untergrund eines langen, bis zum Patriarchenalter fortgeführten Lebens bilden mochte, lautet die Antwort: „Ich hätte Goethe sehr lieb, so wie einen Vater, und wenn er ganz allein stünde, ich daher glauben dürfte, ihm nützlich zu sein, da wollte ich ihn nehmen.“ Aus diesen — fast nüchternen — Worten spricht die Wahrheit, die volle Wahrheit. Als einzig überlebende Zeugin verflungener Tage, die von niemandem mehr hätte Lügen gestraft werden können, als letzte Zeitgenossin hätte sich Ulrike tiefe, leidenschaftliche Gefühle andichten können; sie hätte sich auch für kühler und unerfahrener ausgeben können,

³³⁾ Prem läßt uns über den genauen Wortlaut von Ulrikes Erzählungen gleichfalls im Ungewissen.

als sie war, wie man ihr solche Worte auch in den Mund gelegt hat: „Ich war wohl zu jung, um die Geistesgröße des mich mit Liebenswürdigkeit und väterlicher Liebe behandelnden Freundes zu fassen.“ (Schröder, Deutsche Dichtung des 19. Jahrhunderts.) Sie hält scharf die Mitte ein. Sie gibt zu, daß ihr Goethes Größe und Bedeutung aufgegangen war, wie es bei der durch zwei Generationen vererbten Verehrung für Goethe in diesem Familientreibe kaum anders möglich war, sie gibt zu, daß man ihr goldene Berge versprochen habe, daß man sie zur ersten Frau Weimars machen, sie für alle Zukunft unabhängig stellen wollte, sie gibt zu, daß sie Goethe sehr lieb hatte, so wie einen Vater, denn eine andere Liebe war in dem Herzen des 18jährigen Kindes noch nicht aufgeblüht. Und auch das Hindernis, das sie abhielt, dem lockenden Rufe zu folgen und Goethes zweite Gattin zu werden, gibt sie richtig an, wie wir es aus den andern Quellen erschließen durften: seine Familie, die ihn umgab: Sohn, Schwiegertochter und Enkel; diejenigen, vor deren Augen er seinen brieflichen Verkehr mit den Levekovs verheimlichte, um derentwillen er auch, blutenden Herzens, endlich entsagte.

Und doch sei die Frage aufgeworfen, ob Ulrike und ihre Mutter schon im Sommer 1823 so klar über alle Verhältnisse waren, oder ob nicht doch unser Schriftstück vorausnimmt, was erst nach Goethes Heimkehr sich entwickelte. Brieflich scheint Goethe mit seinem Antrag gegen die Mutter sich weiter vorgewagt zu haben als mündlich, und dieses entscheidende Dokument ist vernichtet worden. In Weimar spielten sich höchst erregte Szenen ab. Die Schwiegertochter verfiel in Krämpfe und zog sich zurück, der Sohn ließ den Vater hart an und wollte das Haus verlassen, wollte nach Berlin ziehen, Goethe selbst verfiel in eine schwere Krankheit.³⁴⁾ Ein Echo dieser Stimmungen muß das Ohr der Mutter erreicht haben. Die Levekovsche Familie hielt sich bei ihrer Durchreise im nächsten Jahre nicht in Weimar auf und gab sich nicht einmal zu erkennen, als sie Goethe durch Zufall am Posthause vorübergehen sahen. Von dem allen erwähnt Ulrike unmittelbar nichts; aus der ablehnenden Antwort, die sie der Jugendlichen in den Mund legt, aus der Begründung dieser Ablehnung klingt alles das bereits heraus. Abzuwehren aber ist die Meinung, als ob sie etwas zu verbergen oder zu verschweigen gehabt hätte, und die von unberufener Seite aufgestellte Behauptung, daß sie im Vorgefühl ihres nahen Endes ihrer Jose geboten hätte, „ein Päckchen Briefe, von Goethe stammend, deren Inhalt niemanden bekannt geworden, auf einer silbernen Platte zu verbrennen,“ und daß ihr die Asche davon in einer silbernen Kapsel auf ihren Wunsch in den Sarg gelegt worden sei, kann in dieser Form unmöglich richtig sein.³⁵⁾ Hier treibt bereits die Legendendichtung ihr Unwesen.

So bleibt noch das Letzte: Was ergibt sich aus diesen hinterlassenen Zeilen für Ulrikens Wesen und Charakter, wovon wir eigentlich so wenig

³⁴⁾ Kanzler Müller an Gräfin Julie von Egloffstein: Dembowski, Mitteilungen über Goethe und seinen Freundeskreis. Lpz., 1889, S. 18. — Charlotte von Schiller an Karoline von Humboldt: Ulrichs, Charlotte von Schiller und ihre Freunde I, S. 409. — Dieselbe an ihren Sohn Ernst: Karl Schmidt, Schillers Sohn Ernst, Paderborn 1893, S. 257. — Johann Diederich Gries an Bernhard Rudolf Abeken, Jena 2. Nov. 1823 und 2. Januar 1824: Jahrbuch der Goethe-Gesellschaft V, 248—250.

³⁵⁾ Kirschner, Das Schloß der Ulrike v. Levekov, Wiener „Zeit“ 1903, Nr. 441.

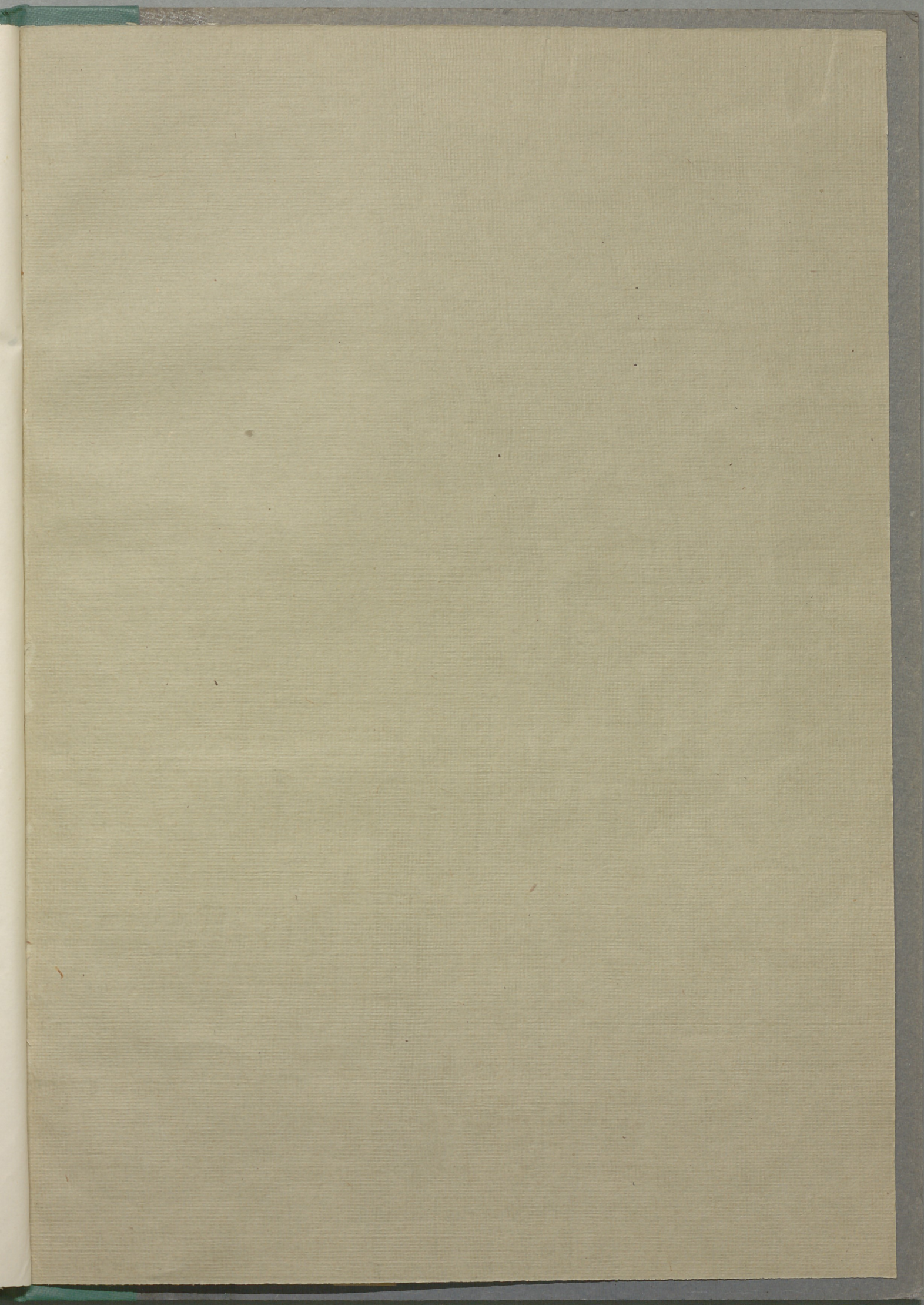
wissen. Denn der Glanz und Zauber, den die Elegie über sie ausstrahlt, kann bloße Dichtung sein: das Phantasiebild, das Goethe von ihr in sich getragen hat. Ihre Ruhe und Sanftheit, die Goethe in allen Briefen hervorhebt, wird uns durch die Charakteristik ihrer Mutter aus dem Jahre 1829 bestätigt: „Ulrike ist, wie sie war, gut, sanft, häuslich, sorgt für die Schwester und deren Kinder, dabei heiter, ohne lustig zu sein. Ihre immer gleich bleibende Laune, ihr gefälliges, anspruchsloses Wesen macht ihr fast aus allen Bekannten — Freunde, was ja als ein Glück anzusehen ist.“ Die Liebe zu den Ihren, in der sie ihr Leben lang webte, bestätigt unser Schriftstück; auch ihr gefälliges, anspruchsloses Wesen. Wie anmutig weiß sie den Elbogener Ausflug zu schildern, von dem uns bisher nur die äußeren Umrisse bekannt waren, wie gefällig malt sie die Idylle aus bis auf alle Einzelheiten der Tafel! Alles aber wird überstrahlt durch jene feste, sichere Klarheit ihres Wesens, wie wir es schon andeuten. Nicht bloß leicht und zierlich, hold und lieblich umfing den Dichter das kindliche Wesen; auch das Klare, das froh Verständige, Entschiedene, Tatkräftige hebt die Elegie an ihr hervor. Diese Eigenschaften, verstärkt und gefestigt, sind die Stützen ihres Lebens, die Züge ihres Bildes geworden.³⁰⁾ Hat Ulrike sich immer reiner und schöner zu einem festen, entschiedenen Charakter entfaltet, der sie der Liebe eines Goethe im höchsten Grade würdig erwies, so hat uns jetzt auch Ulrike, die wir bisher nur in ihres Daseins Blüte, nur in ihres Wesens holder Knospe kannten, durch die Züge ihrer Hand und ihres Charakters bewiesen, daß sie voll innerer Tüchtigkeit war, daß der Dichter die verzehrende Leidenschaft seines Alters an kein Phantom, an keine bloße Phantasiestalt verschwendet hat, daß auch sie hielt, was sie in jungen Jahren zu werden versprach, daß auch sie der Unsterblichkeit würdig ist, in die der Dichter sie mit sich hinaufgezogen.

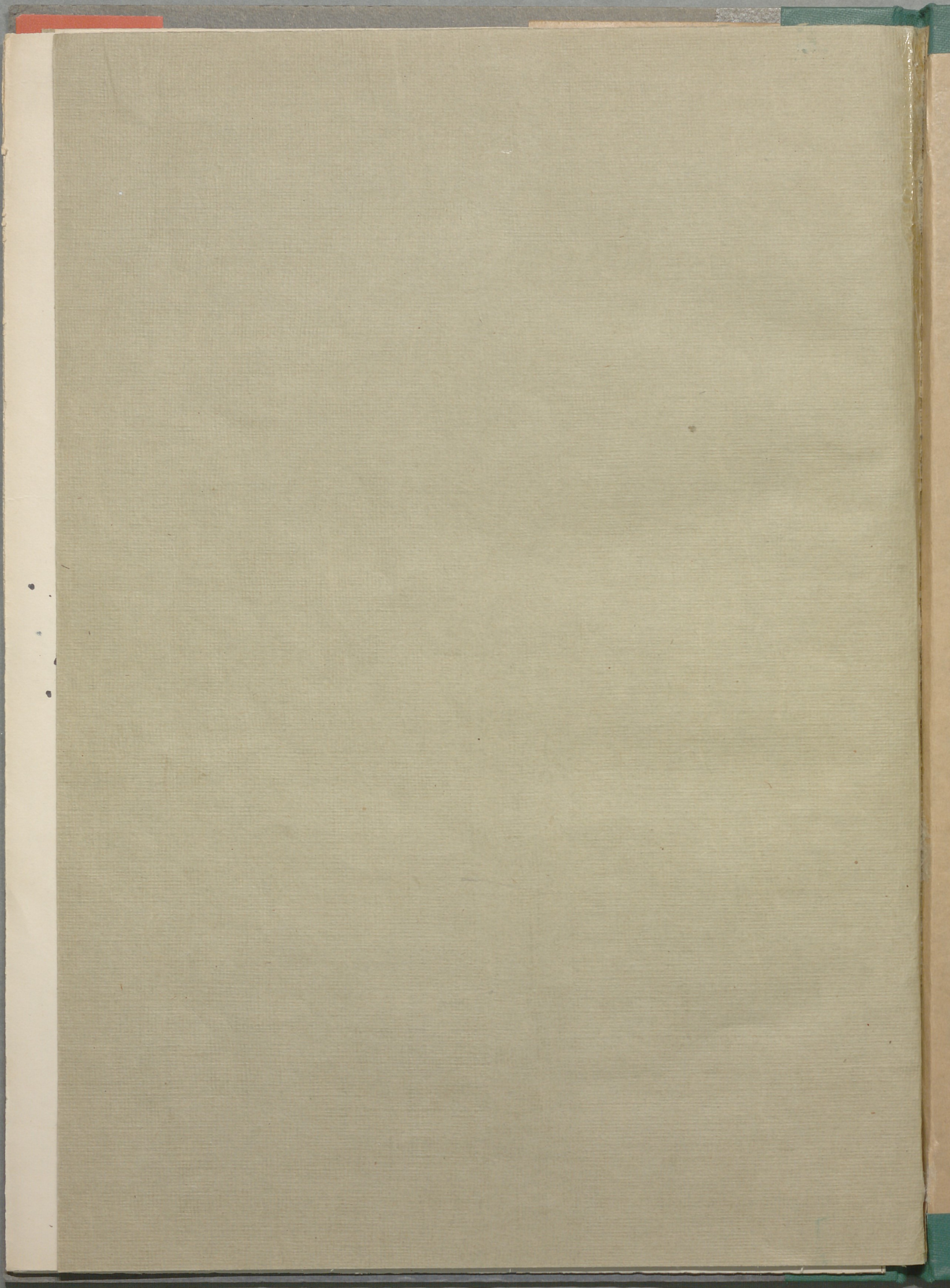
A. Sauer.

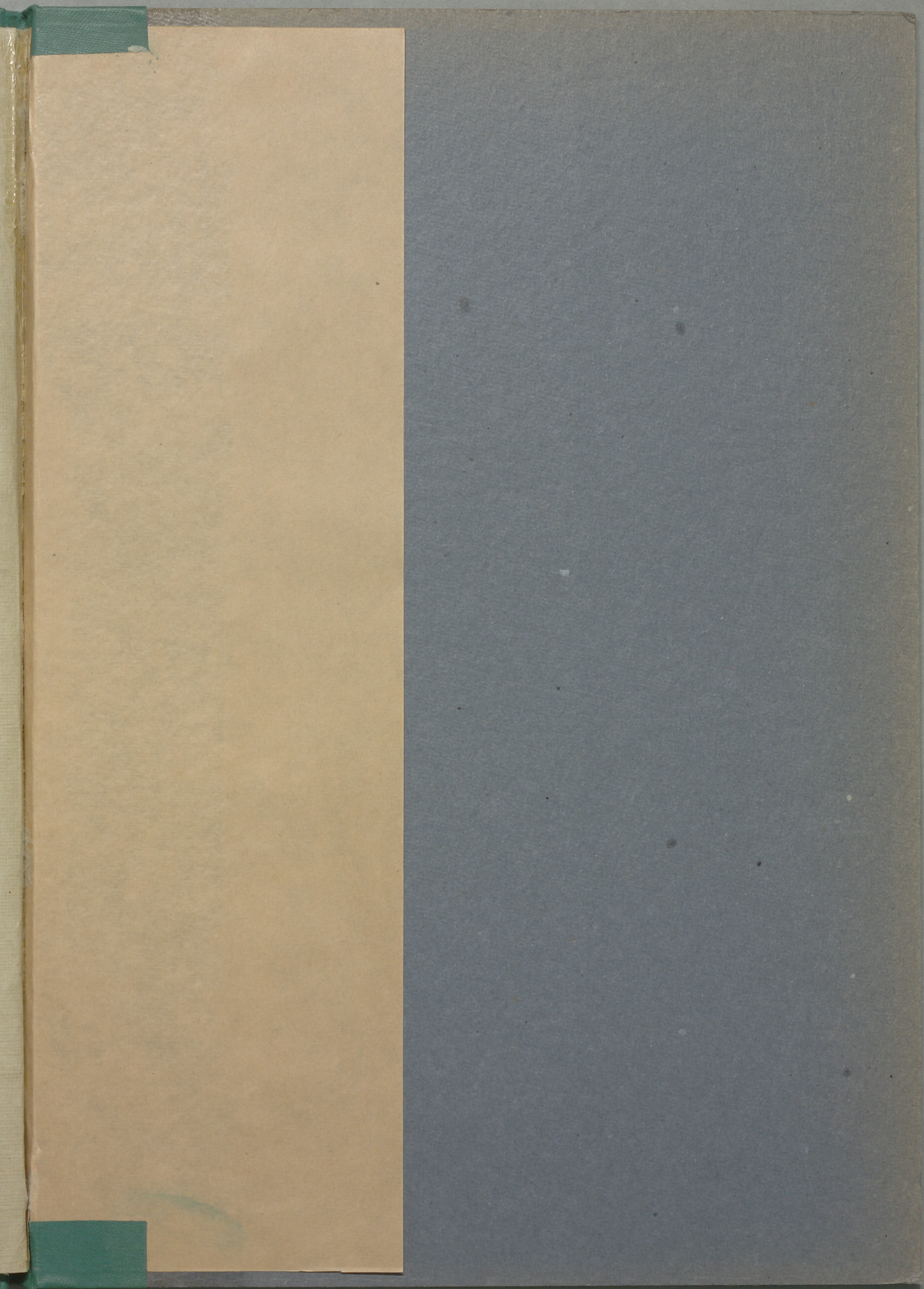


³⁰⁾ „Sie besaß eine große Willenskraft, denn sie bezwang die Gebrechlichkeit des Körpers. Trotz ihrer 96 Jahre zeigten sich in ihrem Antlitz nur wenige Furchen, und um ihren Mund spielte stets ein freundliches Lächeln. Stets ging sie aufrecht durch die Flucht ihrer Zimmer, und nur dann, wenn sie sich unbemerkt glaubte, sank sie in sich zusammen. Deßter, wenn Marie (ihre Kammerfrau) herbeisprang, um sie zu stützen, wehrte sie mit den Worten ab: „Der Körper des Menschen muß dem Willen und Wollen des Geistes untertan sein.“ Ebenda.

Für die Kopfleiste und für die Schlußvignette wurden Motive aus Alt-Marienburg verwendet; die Vignette des Titelblattes stellt Schloß Elbogen dar.









Kungl. biblioteket, Stockholm



50001

002 048 368

www.books2ebooks.eu